

Peter Bubmann

Die Zukunft der Kirchenmusik – Rolf Schweizers Beiträge zur Theorie und Praxis geistlichen Musizierens*

Zum 60. Geburtstag Rolf Schweizers am 14.3.1996

Wenn ein erfolgreicher Praktiker wie Rolf Schweizer seine kreative Praxis gleichzeitig theoretisch reflektiert und nach Kriterien zukünftiger Praxis sucht, dann hat dies besonderes Gewicht. Deshalb ist es erfreulich, daß Rolf Schweizer sich bereit erklärt hat, seine gesammelten Aufsätze und Vorträge der Öffentlichkeit zugänglich zu machen (siehe unten den Literaturverweis). So wird eine wichtige Stimme im Konzert derjenigen, die konzeptionelle Überlegungen zur Zukunft der Kirchenmusik anstellen, dokumentiert.

Worum geht es dem kirchenmusikalischen Vordenker, dem Professor und Landeskan-
tor von Mittelbaden?

Rolf Schweizer versteht die Musik als Sprachform des Glaubens, eine Sprache allerdings, die nicht lediglich den Intellekt, sondern den ganzen Menschen anspricht und in die Tiefenschichten seiner Seele einzudringen vermag. Ausgehend von den biblischen Zeugnissen über die Musik und vom Reichtum kirchenmusikalischer Traditionen in der Musikgeschichte, entwickelt Schweizer Grundlinien eines heutigen Selbstverständnisses der Kirchenmusik. Dazu setzt er allerdings nicht – wie sonst häufig üblich – zunächst beim Verkündigungsauftrag der Musik an. Ohne diese Funktion einer Unterstützung der Wortverkündigung abwerten zu wollen, legt Schweizer vielmehr einen weiten Begriff von religiöser oder geistlicher Musik zugrunde: „Alle Musik, die den Menschen zur Konzentration und zur Verinnerlichung seines Denkens und Fühlens führte, kann im weitesten Sinne als geistliche Musik verstanden werden.“¹ Eine solche weite Definition öffnet den Blick auf anthropologische und religiöse Funktionen der Musik, die auch für die christliche Kirchenmusik von grundlegender Bedeutung sind: Musik umfaßt Leib, Seele und Geist gleichermaßen. Ihre Ordnungsprinzipien bilden – so Schweizer – Strukturen der Schöpfungsordnung Gottes ab. Musik hat weiterhin sprachähnliche Funktio-

* Erstveröffentlichung in „pro musica sacra“, Pforzheim, März 1996

¹ Rolf Schweizer, Kirchenmusik und Gemeindeaufbau, Vortrag bei der Bezirks-Synode Pforzheim-Land 1995 und bei Fachkollegs, Manuskript S. 8 (abgedruckt im unten angegebenen Sammelband „Ritual und Aufbruch“).

nen, kann also zur Verständigung zwischen Menschen dienen. Sie führt andererseits über alles menschliche Verstehen hinaus: Im himmlischen Jubel wird sie zum Inbegriff der Anbetung und Verherrlichung Gottes. Schließlich stiftet Musik Gemeinschaft und Frieden unter den Menschen und schafft Raum für individuelles religiöses Erleben.

Es liegt in der Konsequenz dieses religionsphänomenologischen Zugangs zur Musik, daß Schweizer bei seinen Reflexionen über den Auftrag der Kirchenmusik Bereiche hervorhebt, die weithin zu wenig Beachtung finden: So ruft er dazu auf, die sozialetische Verantwortung auch im Medium der Musik wahrzunehmen und ihre therapeutischen Potentiale zu nutzen. Er konkretisiert dies, indem er aufzeigt, wie die musikalische Arbeit mit Gruppen positive sozialisierende Wirkungen hat und wie bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Bewußtseinsbildung durch die Beschäftigung mit Friedensliedern oder anderer ethisch engagierter Textmusik geschieht.

Gottesdienst und Leben, Gotteslob, Erziehung und Therapie gehören für Schweizer zusammen. Dem liegt ein entsprechendes Verständnis des christlichen Glaubens und der Kirche zugrunde: Glaube wie kirchliches Leben dürfen sich nicht auf den Kult oder die Wortverkündigung einengen lassen. Der Glaube hat eine öffentliche Dimension. Er weist die Glaubenden in die Welt und in den Alltag ein. Deshalb hält Schweizer am volkkirchlichen Bildungsauftrag der Kirchenmusik fest. Die Gesellschaft braucht das kirchenmusikalische Salz und Licht der Welt. Die Kirche darf sich nicht auf sich selbst zurückziehen. Ihr Kulturauftrag ist letztlich missionarisch begründet.

Der Glaube hat ferner eine lebenshelfend-seelsorgerliche Dimension. Er zielt auf Ganzwerdung und Heilung, auf Erfahrungen von Gemeinschaft und Frieden. „Die Musik darf als eine Gabe Gottes verstanden werden. Sie ist selbst Abbild der guten Schöpfung Gottes und kann aufgrund ihrer inneren Anlage und ihrer klanglichen Ausstrahlung als Therapeutikum (Heilmittel) für Leib und Seele verstanden und genutzt werden. Somit kommt der Musik als einem Medium, das Menschen aller Bildungsschichten und Altersgruppierungen anzusprechen vermag, eine hohe Bedeutung im christlichen Gemeindeaufbau zu.“² Das Zitat zeigt die typische Denkbewegung Schweizers an: Die Beschreibung der positiven Möglichkeiten der Musik führt zum Projekt eines musikalischen Gemeindeaufbaus. Schweizer propagiert weder ein kirchlich ungebundenes Kulturchristentum noch eine traditionalistische Selbstabschottung der Kirche in der postmodernen Gesellschaft. Er plädiert vielmehr für einen engagierten volkkirchlichen Gemeindeaufbau mit den Mitteln der Musik. Die Gemeinde und der Gottesdienst bleiben das Zentrum der kirchenmusikalischen Bemühungen, aber die Vielfalt der Chancen und Aufgaben der geistlichen Musik im Leben der Gesellschaft und des Einzelnen werden darüber nicht vernachlässigt. Deshalb stehen Überlegungen zur Förderung des Gemeinde Liedes, zum Einsatz von Musik im Religionsunterricht und zur Bedeutung der Gattung „Oratorium“ im heutigen Kulturleben nebeneinander.

Zunächst wendet sich der Blick allerdings kritisch auf die heutige kirchenmusikalische Praxis. Rolf Schweizer ist nicht zufrieden mit dem, was er vielerorts hört und wahrnimmt. Er diagnostiziert „Abnutzungserscheinungen oder Zeichen des Zerfalls in der

² Rolf Schweizer, Pädagogische Aspekte der Bläserchorleitung, in: Handbuch für Posaunenchorleiter, hg. v. Erhard Friß u. Irmgard Eismann (Reihe „Buch und Musik“, Verlag des ejw), Stuttgart 1985, S. 15–19, hier S. 19; wiederabgedruckt im unten angegebenen Sammelband „Ritual und Aufbruch“.

Kirchenmusik³. Seine Hauptkritik lautet, weithin mache sich ein sinnentleerter Routinebetrieb breit. Die ursprünglich geistlich ausgerichteten kirchenmusikalischen Veranstaltungen orientierten sich immer mehr an einem unverbindlichen Musikkonsum. Und die Tendenz zur virtuosen Selbstdarstellung greife bei Orgelkonzerten wie bei Kammer- und Chorkonzerten um sich. Demgegenüber müsse die Verankerung des Musizierens in geistlichen Vollzügen wiedergewonnen werden. Wie dies geschehen kann, dazu gibt Schweizer wertvolle Hinweise aus der Praxis, die von der Empfehlung experimenteller Orgelmusik mit Tanz oder Bildern bis hin zur Beschreibung der Mitwirkungsmöglichkeiten unterschiedlichster Musikgruppen bei Kantaten und Oratorien reichen. Dahinter steht das Leitziel, musikalisch-kommunikative Prozesse im Kontext der Gemeinde in Gang zu bringen, die über den passiven Konsum von Musik hinausführen und das Evangelium Jesu Christi sinnlich erfahrbar werden lassen.

Von einigem Gewicht dürfte in diesem Zusammenhang Rolf Schweizers Bemerkung sein, die Kirchenmusik könne sich die Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Massen- und Medienkultur nicht ersparen. Denn wenn die Musik in Kirche und Gemeinde nicht allein für das Bildungsbürgertum da sein will, wird sie sich um die kulturellen Ausdrucksmöglichkeiten anderer Schichten und Milieus bemühen müssen. Daß dies nicht bedeutet, auf künstlerische Qualitätsansprüche zu verzichten, ist für Schweizer selbstverständlich. Sein Eingehen auf Formen der Populärmusik ist daher immer mit dem pädagogischen Impuls verknüpft, die musikalischen Horizonte für den ganzen Reichtum kirchenmusikalischer Möglichkeiten zu öffnen und das Feld nicht allein dem Trivialen zu überlassen. Nicht zufällig beschreibt er Johann Sebastian Bach als Vorbild einer qualitätsorientierten Kirchenmusik, die bei größter geistlicher Tiefe weite Bevölkerungskreise zu erreichen vermag und als Glaubens- und Lebenshilfe wirksam wird. Eine esoterisch um sich selbst kreisende Kunst im Elfenbeinturm ist jedenfalls nicht Schweizers Sache. So erklärt sich sein immerwieder neues Bemühen um verständliche neue geistliche Kompositionen, um qualitätsvolle neue geistliche Lieder und um die Fortbildung der Kirchenmusikerinnen und -musiker. Besonders in den Diskussionen um das neue geistliche Lied zeigt sich Schweizers integrativer Ansatz, unterschiedliche musikalische Prägungen und Stile konstruktiv miteinander in Kontakt zu bringen und bei bleibender Verschiedenheit in die kirchliche Gemeindegemeinschaft einzubeziehen. Das führt zur Vision einer stilistisch vielfältigen, pluriformen kirchenmusikalischen Landschaft, die sich allerdings durch ihre geistliche Eigenprägung klar vom dominanten postmodernen Musikkommerz absetzt.

Zwei Grundformen des geistlichen Musizierens liegen Schweizer besonders am Herzen, weswegen er in mehreren Veröffentlichungen auf sie eingeht: das geistliche Singen und das Blasen von Blechblasinstrumenten im kirchlichen Posaunenchor.

Das Singen erreicht in der Regel stärker und unmittelbarer als das gesprochene Wort tiefe Schichten des Bewußtseins und der Gefühle. Ein ganzheitlich-religiöses Erleben wird daher schwerlich auf das Singen verzichten können. In seinen Äußerungen zur Kinderchorarbeit betont Schweizer immer wieder, daß die musikalische und religiöse Erziehung Hand in Hand zu gehen hätten. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er dem spielerischen Lernen, der Improvisation und dem spontanen Musizieren. Ein besonderes Anliegen sind ihm die altersspezifisch differenzierten Singgruppenangebote, angefangen

³ So lautet der Titel eines Aufsatzes von Rolf Schweizer in der Zeitschrift „Musik und Kirche“ 62. Jg. (1992), S. 12–23, wiederabgedruckt in dem unten angegebenen Sammelband „Ritual und Aufbruch“.

von dem „Spatzenchor“ der 3–6jährigen über die kleine und große Currende bis zur Jugendkantorei. Dabei nimmt stets das Gemeinschaftserleben einen wichtigen Raum in seinen Überlegungen ein. Daß Schweizer neben dem klassischen Typ der Jugendkantorei auch Bands und Gitarrengruppen als wichtige Formen musikalischer Jugendarbeit ausdrücklich erwähnt, sei hier hervorgehoben. Seine Kolleginnen und Kollegen im Kirchenmusikerstand ermuntert er, auf diese Gruppierungen zuzugehen und sie in die kirchenmusikalische Arbeit zu integrieren.

Nicht nur einige seiner Kompositionen, sondern auch mehrere Aufsätze beweisen, daß Rolf Schweizer ein besonders intimes Verhältnis zu den Blechblasinstrumenten hat. Ihm gilt das Blasen als „Urphänomen tönenden Gestaltens“⁴. Durch die Abhängigkeit der Tonerzeugung von den Naturobertonreihen sieht Schweizer die Blechblasinstrumente in besonderer Nähe zur Schöpfungsordnung Gottes. Wie bei seinen Überlegungen zur Kirchenmusik insgesamt geht es ihm auch hier darum, die Fülle musikalischer Ausdrucksmöglichkeiten und den Pluralismus unterschiedlicher Blasstile und Besetzungen in den Blick zu bekommen und ihn seinen Leserinnen und Lesern anzuempfehlen. Zahlreiche konkrete Hinweise zur Didaktik und Methodik der Bläserchorleitung runden seine Erwägungen zur Zukunft der Posaunenchorarbeit ab.

Rolf Schweizers Aufsätze und Vorträge greifen unüberhörbar ein in die Diskussionen um die Zukunft der Kirchenmusik. Er fordert uns als seine Leserinnen und Leser zur Stellungnahme heraus. Es geht um die Frage, wie wir uns selbst die Zukunft der Kirchenmusik vorstellen und ob wir den Diagnosen und Reformvorschlägen Schweizers folgen wollen und können. Ich bekenne gerne, daß mir vor allem die Verknüpfung von Kirchenmusik und Gemeindeaufbau sehr einleuchtet, und daß ich in Schweizers integrativer Konzeption, verschiedenste Stile und Formen in die geistliche Musikaarbeit einzubeziehen, den richtigen Weg in die kirchenmusikalische Zukunft sehe. Der Kirchenmusik hierzulande wünsche ich daher, daß sie sich von Schweizers praxisorientierten Reflexionen anregen und herausfordern läßt.

Literaturhinweis: Rolf Schweizer, Ritual und Aufbruch. Kirchenmusik zwischen pädagogischem Handeln und künstlerischem Anspruch, hg. und mit einem Nachwort versehen von Peter Bubmann, München (Strube-Verlag) 1996.

⁴ Rolf Schweizer, Das Instrumentarium der Posaunenchor – Perspektiven für morgen (Fortsetzung), in: Der Chorleiter 28 (1982), S. 2–7, hier S. 5; wiederabgedruckt in dem unten angegebenen Sammelband „Ritual und Aufbruch“.